

## Sehnsucht, tief in die Haut geritzt.

Fotograf Klaus Pichler will die aussterbende Tradition von Gefängnistätowierungen bewahren.

*„Du weißt es ja eh, Klaus. Ein Häfnbruder ist ein Häfnbruder, und der ist tätowiert. Wir sind Außenseiter, und mit Tätowierungen ist der Schwur verbunden, auch Außenseiter zu bleiben.“* Der ehemalige Gefängnisinsasse Gerhard Rabl sitzt mit Fotograf Klaus Pichler in seinem Tattoostudio. Auf einer ausgebleichten Ledercouch blättern die beiden durch ein Buch, dessen Titelbild eine Hand mit drei tätowierten Punkten zwischen Daumen und Zeigefinger zeigt – ein Ehrenkodex in der Gefängnistradition: nichts hören, nichts sagen nichts sehen. Das Buch ist Klaus Pichlers Werk - ein Fotoband mit dem Titel *„Fürs Leben gezeichnet: Gefängnistätowierungen und ihre Träger“*, für das der 35-jährige ehemalige Häftlinge und ihre Tattoomotive fotografiert hat. Gerhard Rabl ist einer von ihnen. Auf seinem Rücken prangen die Worte: *„Oh Herr beschütze mich vor meinem Freund. Vor meinem Feind schütze ich mich selbst.“* in gotischen Lettern. *„Das war eine meiner ersten Tätowierungen.“*, sagt Rabl, *„Das Motiv steht für Verrat. Es war ein Freund, der mich verpiffen hat. Dafür bin ich in den Bau gewandert.“* Eine harte Erfahrung für Gerhard Rabl. Der Fotograf war von dieser Geschichte sofort begeistert. Was einst aus reiner Neugier entstand, ist heute ein mit Leidenschaft verfolgtes Fotoprojekt: *„Alles begann damit, dass bei der Bushaltestelle vor meinem Haus immer sehr viele Leute standen, die hatten alle blaue Unterarme. Ich hab oft verstohlen hingeschaut, und irgendwann musste ich fragen, was es damit auf sich hat.“*

Auch fast 10 Jahre später hat Klaus Pichler nicht aufgehört zu fragen. Sein Weg auf der Suche nach Gefängnis motiven führt von Gerhard Rabls Tattoostudio zum Bahnhof Wien Praterstern. Der Fotograf kennt die Szene und die Plätze Wiens, wo sich die gefallenen Existenzen rund um den Praterstern sammeln. Ihr Lebensinhalt: Drogen, Alkohol, Überleben auf der Straße. Es ist kurz nach vier Uhr nachmittags, das bedeutet: die meisten von ihnen sind längst betrunken. Ob Klaus Pichler jemanden findet, der ihm seine Tätowierungen zeigt und sich fotografieren lässt? Der Fotograf weiß um die Nischen, in denen ehemalige Gefängnisinsassen heute obdachlos hausen. Dennoch liegt Nervosität in der Luft. Schließlich könne man nie wissen, wie Betrunkene reagieren, sagt er mit gedämpfter Stimme. Mit seinem Buch unter dem Arm flaniert er erst am Vorplatz des Bahnhofs herum. Möglichst unauffällig mustert er die umherstehenden Menschen auf Tätowierungen. Es scheint, als habe er bereits ein geschultes Auge und erkenne eine Gefängnistätowierung sofort. Er geht zu einem jungen Mann, der - umgeben von anderen Obdachlosen - auf einer Stiege sitzt. Die Männer sind betrunken, sie beginnen zu grölen, als der Fotograf an sich nähert. Klaus Pichler spricht den Jungen gezielt an, doch die anderen Männer mischen sich in das Gespräch ein, unterbrechen und bedrängen ihn. Eine ältere, resolute Frau kommt hinzu. Sie kennt den Fotografen und hält die Männer mit erhobener Hand und strenger Stimme im Zaum, sodass Klaus Pichler mit dem jungen Mann sprechen kann. Mit seiner Vermutung hatte er Recht - der Mann war bereits fast zwölf Jahre in Haft. Am rechten Oberarm trägt er ein unfertig wirkendes Schlangensmotiv. *„Das hab ich selber gestochen. Im Häfn. Mit Nadel, Faden und Tusche.“*, sagt der Obdachlose mit alkoholbedingtem Zungenschlag. Klaus Pichler kennt die Bedeutung des Tattoos: *„In der Gefängnistradition war die Schlange mit ihren Giftzähnen seit jeher ein Motiv für Drogensucht. Heute ist es nicht mehr ganz so. Oft steht die eigene Selbststilisierung – ich bin gefährlich! – im Vordergrund.“* Die Schicksalsgenossen des jungen Obdachlosen werden wieder lauter. Schnell fragt Klaus Pichler nach einem Foto, lotst den Mann vor die Wand des Ubahn-Eingangs und schießt ein paar Bilder.

Die Suche geht weiter. Bei seiner Arbeit an einem der Obdachlosenhotspots hat Pichler einen entscheidenden Vorteil: er sieht harmlos aus. Er ist weder groß noch klein, auffallend dick oder dünn. Sein pilzkopffartiger Haarschnitt lässt ihn bubenhaft, wenn nicht sogar brav wirken. Wenn er will, kann er in steirischem Dialekt sprechen. Er trifft auf einen obdachlosen Steirer, den das Leben irgendwann nach Wien verschlagen hat – und kommt gut an. Klaus Pichler zeigt dem älteren Mann seinen Fotoband. Ganz unerwartet lächelt der: *„Ich kenn ja viele Leute, die da abgebildet sind...ah, das Peckerl hab ich auch. Das haben sie uns im Gefängnis tätowiert.“*

Plötzlich steht er auf, legt seinen Hut ab und zieht sein Hemd aus. Ein Motiv sticht Klaus Pichler sofort ins Auge. Ein Frauennamen, etwas verblasst, die Linien bereits verlaufen, mit einem Ausrufezeichen versehen. *„Mit der war ich zwölf Jahre zusammen, doch ich hab sie zu oft allein gelassen.“* Frauennamen sind ein gängiges Motiv aus der Gefängnis-Subkultur, weiß Pichler. Im Gefängnis werden oft Dinge und Personen, die man vermisst, als Motiv herangezogen. Er kann auch erraten, in welcher emotionalen Situation eine solche Tätowierung entsteht: *„Magret, Frauennamen mit einem Rufzeichen. Das ist wie ein veröffentlichtes Selbstgespräch -, das ist ein Aufschrei. Nicht nur aus Protest, sondern aus seelischem Schmerz.“*

Eine Kiste Bier ist der Preis für ein paar Fotos der Tattoos. Doch das ist es ihm wert. Diese Menschen und ihre Gefängnistätowierungen lassen Klaus Pichler nicht mehr los. Ein paar Meter fernab des Pratersterns setzt er sich in die Wiese. Auf seiner Kamera schaut er sich die eben geschossenen Bilder an. *„Es ist eine aussterbende Tradition und ich seh' es als meine Mission, das zu bewahren, bevor es mit den Leuten ins Grab mitgenommen wird.“* Für Klaus Pichler geht die Suche nach Motiven weiter. Und sein ganz persönlicher Versuch, sie für die Ewigkeit festzuhalten.